Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und

Kunst

**Band:** 26 (1936)

**Heft:** 43

**Artikel:** Die Stenotypistin

Autor: Henry, O.

**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-648675

### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

### **Conditions d'utilisation**

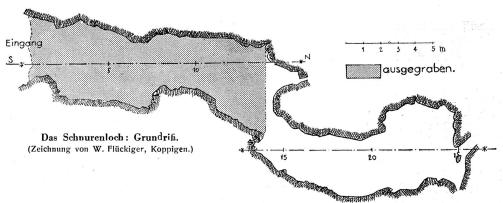
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF: 28.11.2025** 

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



darauf ankommt, nicht die Rede sein. Die Forscher arbeiten mit Krahern und Handschaufeln, meist aber mit der Hand. Die Funde müssen sorgkältig gehoben und auch in ihrer Lage genau untersucht werden. (Schluß folgt.)

## Die Stenotypistin.

Von O. Henry.

Mr. Pitcher, Privatsekretär des Financiers Harven Maxwell ließ den Blick seiner für gewöhnlich ausdruckslosen Augen milde interessiert, ja überrascht auf seinem Chef rushen, als dieser um halb zehn Uhr vormittags zusammen mit der jungen Stenotypistin ins Bureau trat. Mit einem trokstenen Gruße stürzte der Bankier sich kopfüber in die Briefe, Schriften und Telegramme, die sich auf seinem Schreibtisch bergartig häuften.

Die Stenotypistin, nunmehr seit einem Jahre zu Maxwells Diensten, war ein schönes junges Mädchen von höchst antistenographischem Aussehen. Ihr Haar trug sie kühn und reizvoll, und gar nicht nach der Mode; um ihren Hals schlangen sich keine Glasperlenketten und um ihre Arme keine vergoldeten Metallreisen; der Ausdruck ihres Gesichtchens war zugleich süß und respektgebietend. Ein einsaches graues Kleid zeichnete ihre zarten Formen ab. Unter ihrem schwarzen Hüchen, das eine grün-goldene Feder schmückte, quollen ein paar kastanienbraume Locken hervor. An jenem Morgen leuchteten ihre Augen, und spiegelten ihre Träume wieder, sie strahlte vor Glück und ihre zarten Wangen waren rosig wie Pfirsiche.

Pitcher, noch immer von milber Neugier bewegt, besobachtete das selfsame Gebaren der Angestellten. Statt sich sofort in ihr Zimmer zu begeben, wo ihre Schreibmaschine stand, schnüffelte sie zögernd im Bureau des Chefs herum. Mit einem Male näherte sie sich Maxwells Schreibtisch, wie um seine Aufmerksamkeit auf sich zu lenken.

An dem Schreibtisch aber saß kein Mensch mehr, sondern ein über und über beschäftigter New Yorker Finanzmann, dessen Kopf wie ein Mühlrad ging und der sich in ein Wesen aus beweglichen Stahlsedern verwandelt hatte.

"Na, was gibt's?" fragte Maxwell rauh. Sein Schreibtisch war unter der Last der geöffneten Briefe wie unter einem Schneefall begraben. Seine grauen Augen hatten einen stechenden, unpersönlichen Blick, als sie das Mädchen anblikten.

"Nichts", sagte die Stenotypistin und entfernte sich lächelnd. "Mr. Pitcher", sagte sie dann ruhig, "hat der Chef Sie schon beauftragt, eine andere Stenotypistin zu suchen?"

"Ia", antwortete der Sekretär, "er hat mir sogar gessagt, ich sollte sofort eine Neue suchen. Ich habe ein Bersmittlungsbureau beauftragt, aber es ist noch keine Baskensmüße hier aufgetaucht."

"Dann werde ich meine Arbeit wie sonst erledigen", sagte das Mädchen, "bis Ersat für mich da ist." Und sie nahm ihr Hüchen ab und hing es an seinen gewohnten Plat.

Wer niemals das Schauspiel erlebt hat, das ein Bankier in Manhattan bietet, in der zyklonischen Stunde, in der die Schicksale der Menschen und die Börsenkurse geformt werden, der möge auf den Beruf des Anthropologen Berzicht leisten. Ein Dichter hat "die Stunde, die von Arbeit über-

quillt", besungen. Die Stunde eines New Yorker Hinanciers quillt nicht nur über, ihre Minuten, ja Sekunden pressen sich so zusammen wie die Menschen in einer überfüllten Straßenbahn. An diesem Tage aber war Maxwell noch überbeschäftigter als sonst. Aus dem Radio brach ohne Unterbrechung ein Strom von Wortkilometern, das Telephon war von einem dauernden Husten befallen, und das Bureau füllte und leerte sich ohne Unterlaß mit Geschäftsleuten, die den Chef in jovialem, energischen, nervösem, ja beleidigendem Tonfall behelligten. Die Laufjungen kamen und entschwanden wie der Blitz, holten und brachten Briefe und Telegramme, die Angestellten schwankten auf ihren Sitzen wie Seeleute im Sturm, und sogar im Gesichte Bitchers ließ sich ein Ausdruck vermerken, den man animiert hätte nennen können.

Mitten in dieser stürmischen, fieberhaften Aktivität tauchte vor dem Bankier unerwartet eine Strähne blonden Haares auf, eine Samtkappe, eine Pelzjacke aus Fischotter-Imitation und eine Kette aus nußgroßen Glasperlen, die vielsach um einen weißen Hals geschlungen war. Diese Akzelsorien gehörten einem weiblichen Wesen an, das Pitcher an den Schreibtisch des Bankiers herangeschoben hatte.

"Das Fräulein ist aus der Stellenvermittlung — für den freien Bosten", erklärte Bitcher.

Maxwell drehte sich halb herum, die Hände in Papieren vergraben.

"Was für eine Stelle?" fragte er und runzelte die Brauen.

"Die Stelle der Stenotypistin", antwortete Pitcher. "Saben Sie nicht gestern gesagt, daß wir eine Neue brauschen?"

"Sind Sie wahnsinnig geworden, Pitcher?" donnerte Maxwell. "Wer hat Ihnen so eine blödsinnige Anordnung gegeben? Ich bin mit Fräulein Leslie außerordentlich aufrieden, sie ist ein Iahr hier, und ehe sie nicht selbst kündigt, bleibt sie. Fräulein, bedaure, ich brauche niemand. Benachrichtigen Sie die Stellenvermittlung, und bringen Sie mir nicht noch mehrere solche Exemplare vor die Augen."

Die Perlenkette hüpfte indigniert auf dem weißen Sals hoch und verließ das Bureau. Pitcher benühte eine Atempause, um dem Buchhalter zuzuraunen, daß der Chef tägelich unerträglicher werde.

Der Rhythmus und das Fieber der Geschäftsstunde wurde immer wütender. An der Börse stürzten mitleidlos Dukende von Papieren, an denen einige Alienten von Maxwell starf engagiert waren. Kaufs= und Berkaufsaufträge kamen im Sturmflug. Und jekt fielen auch noch einige Papiere, an denen Maxwell privat interessiert war, und der Financier arbeitete unter Sochdruck, wie eine kraftvolle Präsissionsmaschine, ohne einen Augenblick der Unschlässischen Aus Papieren, Attien, Obligationen, Spyotheken bes

Aus Papieren, Attien, Obligationen, Hypotheken besteht diese Finanzwelt, eine Welt, die allem natürlichen, menschlichen unerreichbar ferne ist.

Als die Mittagsstunde näher rückte, verlangsamte sich der Rhythmus der Arbeit. Maxwell stand vor seinem Schreibtisch, die Hände voller Telegramme und Notizen, die Füllseder hinterm Ohr, das Haar in wirren Strähenen, mit Schweißperlen auf der Stirne. Das Fenster war aufgerissen, der Aprilsandte die erste, milde Wärme ins Zimmer.

Und durch das weitgeöffnete Fenster drang ein zarter Fliedergeruch hersein, ein süßer, milder Duft, der den überbeschäftigten Finanzmann einen Augenblick lang bannte. Dieses Parsüm gehörte Fräulein Leslie, — das war sie, sie allein.

Der süße Duft zauberte sie fast greifs bar vor sein Auge. Mit einem Schlage brach die Welt der Finanzen zusammen, und war nur noch ein Hausen Ruinen. Sie war im Zimmer nebenan, weniger als zwanzig Schritte entsernt.

"Bei Gott, es ist kein Augenblid zu verlieren!" murmelte Maxwell vor sich hin. "Sofort muß sie es wissen! Wie konnte ich nur so lange warten!"

Er stürzte in Fräulein Leslies Zimmer und rannte hart gegen den Schreibstisch. Die Stenotypistin erhob die Ausgen und blickte ihn mit einem Lächeln an. Ihre Wangen färbte ein zartes

Rot. Maxwell stützte einen Elbogen auf den Tisch, ohne die Papiere wegzulegen, die er noch in der Hand hielt.

"Fräulein Leslie", sagte er atemlos, "ich habe einen Augenblick Zeit und will Sie etwas fragen. Wolsen Sie meine Frau werden? Ich war zu beschäftigt, um Ihnen den Hof zu machen, aber ich liebe Sie wahrhaft, ich schwöre es Ihnen. Bitte, antworten Sie rasch, diese Halunken treiben die "Union Pacific" schon wieder hinauf."

"Aber was sagen Sie da", rief das Mädchen und sprang hastig auf. Fassungslos stand sie vor ihm.

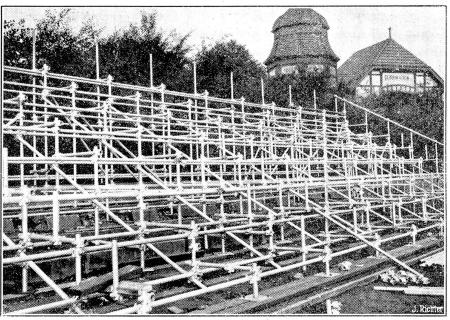
"Berstehen Sie denn nicht?" murmelte Maxwell unsgeduldig. "Ich will Sie heiraten. Ich liebe Sie. Ich habe diese Atempause benützt, um es Ihnen zu sagen. Man ruft mich schon wiederum zum Telephon. Hören Sie nicht? Pitscher, sagen Sie, ich komme gleich. Also, wollen Sie mich nehmen, Fräulein Leslie?"

Im ersten Augenblick schien sie so überrascht, als sei sie vom Blitz getroffen, dann flossen Tränen über ihre Wansen. Und schließlich lächelte sie unter Tränen und streckte einen Arm aus, den sie Maxwell zärklich um den Hals legte.

"Jest verstehe ich —" sagte sie liebevoll. "Es ist die Arbeit, die dir alles aus der Erinnerung gelöscht hat. Du hast mich so erschreckt. Weißt du nicht mehr, Harven? Wir haben doch gestern um acht Uhr abends in der kleinen Kirche an der Straßenecke geheiratet!"

### Unter Sternen. Von Gottfried Keller.

Wende dich, du kleiner Stern, Erde! Wo ich lebe,
Daß mein Aug'. der Sonne fern,
Sternenwärts sich hebe!
Heilig ist die Sternenzeit,
Deffnet alle Grüfte:
Strahlende Unsterblichkeit
Wandelt durch die Lüfte.
Mag die Sonne nun bislang
Andern Jonen scheinen,
Hier fühl ich Jusammenhang
Mit dem All und Sinen!



Tribünenbau aus Stahlrohr.

Da die alten Holztribünen aus Gründen der Sicherheit immer klobiger werden und trotzdem Anlaß zu Katastrophen sind, wie erst kürzlich aus dem Ausland berichtet wurde, hat nunmehr eine deutsche Firma eine Tribüne aus Stahlrohr konstruiert. Die Stahlrohre haben einen Durchmesser von 48,25 mm und sind mit Backen terrassenförmig verbunden. Die Festigkeit der einzelnen Schenkel ist mit 4000 kg ausprobiert. Unser Bild zeigt die gefällige Form der ersten derartigen Tribüne auf dem Platze eines Hamburger Fußballvereins.

# Welt-Wochenschau.

Die belgische Schwenkung.

Das Ereignis der Woche bildete die Schwenkung Belgiens, die nach außen als Rückehrzur Neutralität der Borkriegszeit aufgezogen wurde, in Wirklickkeit aber viel mehr bedeutet. Mit einer feierlichen Rede des Königs Leopold wurde der neue Kurs angekündigt. Die französische Grenze wird ebenfalls so bewacht, als könne von dort her ein Angriff erfolgen. Die Fiktion, als ob die deutsche Armee nicht gefährlicher sei, als ob die französische ebenso leicht einen Durchmarsch planen könnte, wird als neue Ansicht verkündigt, obsichon sedermann weiß, daß dis vor einer Woche die belgische und die französische Armee verbündet waren, und daß der Einmarsch französischer Armeestorps nur auf Grund gemeinsamer Aktionspläne beider Länzder möglich war. Also unter keinen Umständen Bedrohung Belgiens durch die Berbündeten!

Was hat sich in den Voraussehungen der belgischen Politik geändert? Aeußerlich gesehen nichts, was man nicht längst gewußt: Der Bölkerbund, dessen treuster Berfechter Belgien gewesen, hat sich als Niete erwiesen. Die Zusammen= arbeit der Franzosen und Engländer, der Garanten der belgischen Sicherheit, läßt geradezu alles zu wünschen übrig. Im Abessinienhandel sabotierte Frankreich die Aktion Genfs, die von England gewünscht worden; also war es gar nicht der Bölferbund, der handelte, sondern England, und als seine mangelhafte Rriegsbereitschaft Mussolini erlaubte, zu troten, erkannte man, wie sehr sein Trot von der Bölkerbundsmacht Frankreich gestärkt sei. Die Uneinigkeit der beiden Mächte zeigte sich noch frasser bei Unlag der deutschen Aktion zur Rheinlandbesetzung. Damals mußte sich Belgien fragen, ob England nicht auch die Gegenwehr sabotieren würde, falls nicht das Rheinland, sondern Belgien selbst angegriffen wäre. Das Zuschauen mag dem belgischen Rönig, mag den Führern der Parteien je länger desto ungemüt= licher vorgekommen sein. Besonders die Haltung Italiens und das ewige Lavieren der Engländer ließ sich als völliger Zerfall des Westblockes, in welchem sich Brüssel bisher sicher gefühlt, deuten.